Nr. 284. Zwölfter Jahrg. Freitag, 11. October 1867.

Erscheint: Täglich früh 7 Uhr.
Inserate werden angenommen: bis Abends 6, Sonntags bis Mittags 12 Uhr: Marienstraße 13.
Anzeig. in dies. Blatte finden eine erfolgreiche Verbreitung.
Auflage: 11000 Exemplare.

Dresdner Nachrichten

Tageblatt für Unterhaltung und Geschäftsverkehr.

Mitredacteur: Theodor Drobisch.

Druck und Eigenthum der Herausgeber: Liepsch & Reichardt. — Verantwortlicher Redacteur: Julius Reichardt.

Abonnement: Vierteljährlich 20 Ngr. bei unentgeldlicher Lieferung in's Haus. Durch die Königl. Post vierteljährlich 22 Ngr. Einzelne Nummern 1 Ngr.

Inseratenpreise: Für den Raum einer gespaltenen Zeile: 1 Ngr. Unter „Eingesandt" die Zeile 2 Ngr.

Dresden, den 11. October.

— Herzog Adolph von Nassau nebst Gefolge ist gestern Abend halb 7 Uhr nach Frankfurt a. M. abgereist. Erbprinz Wilhelm bleibt im hiesigen Cadettenhaus.

— **Berliner Briefe.** Zwei Tage sind vorbei, seitdem die Debatte über das Militärbudget im Reichstage eine so bedauerliche speciell sächsische Wendung erhielt, und noch immer frage ich mich mit der Mehrzahl der Abgeordneten, welcher Grund denn eigentlich vorgelegen hat, die heftigsten Scenen, welche der Reichstag bisher erlebte, aufzuführen? Die Debatte bewegte sich in den ruhigsten Formen, ein Ordnungsruf, den sich Dr. Götz unbedachtsamer Weise zugezogen, war vorüber; seine Rede, die zwar manches Wahre enthielt, aber nicht gerade in sehr gewandter Form für eine allgemeine Entwaffnung plaidirte, war von dem theilweise höhnischen Gelächter der Conservativen begleitet, zu Ende, Herrn von Vincke-Olbendorf hatte durch unendlich langweilige Deductionen zur Freude des Restaurateurs den halben Reichstag ins Büffet getrieben, da steigt Oehmichen aus Sachsen auf die Tribüne und entwickelt in seiner ruhigen, leidenschaftslosen Weise einen Antrag, der vollständig aus dem Sinn und Geist des sächsischen Volkes herausgeschrieben war. Er meint, der hohe Militäretat, das große Heer von 300,000 Mann im Frieden schädige den Volkswohlstand empfindlich, und fragt in sehr gemessener Weise an, ob man dabei nicht Ersparungen eintreten lassen könne? Das norddeutsche Heer sei sehr intelligent — wie wäre es, wenn man diejenigen Corporale und Gemeine, welche eben so schnell wie die Freiwilligen den Dienst begriffen hätten, nach zweijähriger Dienstzeit beurlaube? Beurlaubt man nur ein Drittel, so erspart man 7 Millionen Thaler jährlich, — damit kann man die ganze Salzsteuer erlassen! Und was schaffen 80,000 beurlaubte gesunde rüstige Männer am Nationalreichthum, während sie bei der Fahne erhalten vom Volke ernährt werden müssen! Doch wolle er das ganz dem Ministerium überlassen, dieses würde wohl schon von selbst angeben können, wenn, wie und wo man Beurlaubungen eintreten lassen könne. Giebt es einen vernünftigeren Antrag? Kann man ihn vorsichtiger begründen? Während nun Oehmichen den linken Gang hinaufgeht, stürmt den rechten Gang vorwärts ein junger Mann auf die Tribüne, legt vor sich ein dickes Heft und bekämpft in ziemlich scharfer Weise die Bestrebungen nach Frieden. Der junge Mann, welcher kaum das für den Reichstag vorgeschriebene Alter von 25 Jahren erreicht hat, ist Dr Blum. Zunächst ertheilt er dem greisen Waldeck eine Lection aus der Geschichte. Das Silberhaupt Waldecks verschmähte natürlich, darauf zu antworten. Indeß, mit der geschichtlichen Studie, wenn man drei unverstandene, wirr vorgebrachte Thatsachen so nennen darf, ist Blum bald zu Ende. Er stockt. Die Versammlung wird unruhig. Da besinnt er sich, weshalb er eigentlich auf die Tribüne gegangen. Er kommt auf Sachsen. Das Haus, welches ihn schon links liegen lassen wollte, horcht auf. Electrisch zuckte es durch das Haus, sowie Blum das Wort „Sachsen" aussprach, daß jetzt ein Auftritt kommen würde. Zunächst bringt Blum bei seinem Versuche, die „Saxonia" zu entern, einen sachlichen Grund. Laßt den Grund so widersinnig sein, wie er will — es ist immer eine sachliche Ansicht, über die sich streiten läßt. Er meint nämlich, je mehr Soldaten Sachsen hielte, um so vortheilhafter sei es, denn die Armee, wenn sie nur recht stark ist, drückt den Bürgern, welche nichts vom norddeutschen Bunde wissen wollen, am besten den Daumen aufs Auge. Abgesehen von der allgemeinen Denunciation, welche darin liegt, dem Reichstag Sachsen immer und immer wieder als von fanatischem Preußenhaß erfüllt darzustellen, so möchte ich wohl die Bürger Sachsens sehen, welche einem solchen Volksvertreter zu Dank verpflichtet sich fühlen, der es als ein wahres Glück preist, daß er Steuern auf Steuern zahlen muß, blos um Soldaten zu halten! Man bezahlt die Steuern, weil es eine einfache Folge der jetzigen Verhältnisse ist, aber die Logik ist doch haarsträubend, dies als einen wahren Segen des Himmels auszugeben! Doch, als Blum merkte, daß auf dieses Seiltänzerkunststückchen seiner Dialektik im Reichstage ziemliche Kälte eintrat, schlug er nun bald einen anderen Ton an, von dem er wußte, daß eine gewisse Clique im Reichstag nur darauf lauerte. Wer in Berlin war, weiß, daß man nur den Namen „Beust" zu nennen braucht, um eine Fluth von Verwünschungen und, wie der Berliner sagt, „schnoddriger" Bemerkungen auf denselben zu entladen. Durch welche Mittel diese Stimmung hervorgebracht worden ist, darüber könnte ich Vieles sagen, es gehört aber nicht hierher. Denuncirt man Jemanden als einen Anhänger Beusts, so stürzt selbstverständlich die gesammte Meute über den „Achhercheeses". Wie kinderleicht ist es daher, um ein ganzes Volk in seiner Treue zu verdächtigen, als falsch, tückisch und hinterlistig darzustellen, wenn man seine Vertreter als die Spannpferde Beusts bezeichnet! Es waren dies wohl die unwürdigsten Mittel, die je ein Deputirter anwendete! Männer, die bereits eine geachtete politische Stellung einnahmen, als Blum noch in den Windeln lag, Knechte der Reaction zu schimpfen, ein ehrliches treues Volk zu verdächtigen und zu kränken, als koche es Haß gegen Preußen, sich dabei durch Beziehungen auf das „erhabene Königshaus" den Nimbus der Loyalität zu geben — der Teufel citirt die Bibel bekanntlich am geschickten — und unter dem Gejohle von Gesinnungsgenossen sich auf seinen Platz zu setzen mit dem Bewußtsein, durch dieses Heldenstück seinen Wahlkreis echt national-liberal vertreten zu haben! Zunächst kehrte sich nun Götz mit scharfen Worten gegen Blum; man hörte den Ton heraus, den Götz's Namensvetter mit der eisernen Hand gegen den kaiserlichen Hauptmann bei der bekannten Einladung gebraucht; sodann erklärte Günther, daß Blums jugendliche Phantasie und Fanatismus eigentlich keine Entgegnung verdiene. Noch klang Blum der Beifall seiner Freunde in den Ohren, er beschloß einen Hauptcoup. Zunächst erklärte er mit der unschuldigsten Miene eines gekränkten Biedermannes, es thue ihm leid, daß man jetzt persönlich geworden sei — natürlich, er war immer sachlich gewesen! — er habe der Sache nützen wollen — i, Du Pfifficus! — er habe aber noch ganz andere Pfeile in seinem Köcher und er frage blos, ob man auch noch die stärkste seiner Künste erwarte? Pause. Es war ein Moment, wie auf der Mensur, wo sich die Gegner festen Auges messen. Er schaute so siegesgewiß auf die Sachsen und diese erwarteten, ohne mit den Wimpern zu zucken, seinen Streich, denn schon war die Klinge bereit, die die Blumsche Parade durchhauen solle. Da erschallt von einem nationalliberalen Secundanten das Commando: „Man druf!" und nun schlägt er seine Finten. Ach! sie werden immer schwächer. Alles so unsagbar kleinlich. Er kommt von den Leipziger Pfeffersäcken auf die Leipziger Gassenjungen, er fühlt, wie ihn die Stimmung des Reichstags immer mehr verläßt, die giftigen Pfeile fliegen matt und matter, von sächsischer Seite schallt der Ruf „Zur Sache!" immer lauter, zuletzt kann der sehr nachsichtige Präsident auch nicht umhin einzusehen, daß Blum über Dinge spricht, die gar nicht zur Sache gehören, er bittet ihn schonend, doch zur Sache zu kommen, und Blum setzt sich keuchend nieder mit den Worten: „Ich bin fertig!" Daß er in der That fertig war, das merkte er aus der eisigen Kälte im Hause. Keine Hand regte sich, kein Freund rief Bravo! Wer wird nun von den Sachsen sein Vaterland reinigen von den Anschuldigungen Blums? Dr. Schwarze hat das Wort! Ruhe! Man zischt, wenn ein eintretender Abgeordneter die Thüre ins Schloß fallen läßt, und als zwei seidene Kleider auf der Tribüne knisterten, gebot man nach oben Ruhe. Ich habe den Generalstaatsanwalt auf Juristentagen, in der Kammer, vor Gerichten und in Versammlungen oft sprechen hören, ich erinnere mich aber nicht der Kraft, Energie und Wärme, mit der er Streich auf Streich gegen Blum führte. Er schien unter seiner Aufgabe zu wachsen, seine sonst so ruhigen Gesten wurden rasch, sein Organ erhielt die Farbe der Entrüstung, seine Stimme zitterte im Zorn, als er das Unerhörte der Beschuldigung erwähnte, daß ihn und seine Partei Blum eines Hochverraths geziehen hatte. Und als er mit lebhaftem Tone die Bundestreue des Königs und des Landes betheuerte, als er mit warmen Worten an die bessere Einsicht des Hauses appellirte, da hatte dasselbe auch die Ueberzeugung, daß es nicht leere Worte waren, was er sagte, und von allen Seiten erscholl ein langes Bravo. Man kam und versicherte ihm und den sächsischen Abgeordneten, daß man wisse, was man von Sachsen zu halten habe. In das Bravo während seiner Rede mischten sich auch die preußischen Generäle, namentlich als er über Herrn v. Beust sprach und sein Bild von den Blumschen Flecken reinigte. Aber Blum? Er saß inzwischen da gesenkten Hauptes und zuckte nur manchmal auf, wenn ihn ein Hieb recht empfindlich traf. Doch das Schlimmste kam noch. Sachße bezeichnete die Art, wie hier sächsische Verhältnisse besprochen wurden, mit dem Bilde des Vogels, der sein Nest beschmutzte! Als Sachße bis zu dem Worte gekommen war: „Ich kann das nicht anders bezeichnen, als mit dem Sprichwort" — da fühlte wiederum ein Jeder, daß ein tödtlicher Hieb folgen würde, und als derselbe niedergesaust war, da erscholl von vielen Seiten ein stürmisches Gelächter, man klatschte mit den Händen, rief Bravo! Die Gegenseite schäumte natürlich wüthend auf — doch Blum blieb ruhig sitzen. Wer etwa aber glauben wollte, damit wäre er abgekühlt, der würde sich irren. Er wird schon wiederkommen, bis man ihn auch von anderer Seite curiren wird. So war der Gang dieser Debatte. Sie endigte mit einer totalen Niederlage des Gegners, aber es macht nicht froh, sich gegen Verleumdungen zu schützen, persönlichen Unglimpf abzuwehren. Man reinigt nicht gern ein Kleid von hämisch darauf gespritztem Schmutze, man arbeitet lieber in dem sauberen Kleide, an seinem Werkstücke. Und es giebt doch im norddeutschen Bunde wahrhaftig viel zu thun. In einem großen Principienstreite die Geister auf einander platzen zu lassen, ist heilsam und gewährt den Kämpfern Freude; bei Gesetzen, welche das praktische Leben betreffen, sein Wissen und Können, seine Erfahrung und Arbeitslust in der Debatte zu bethätigen, ist dem Vaterlande förderlich und zeitigt die rednerischen Talente, giebt auch den bescheiden Zurücktretenden Anlaß, ihr Scherflein beizutragen — aber, von hinten angefallen und verleumdet, einen Gegner zu Paaren zu treiben, ist eine unumgängliche, aber wenig erquickende Arbeit. Demjenigen aber, der sie hervorruft, dem setzt nur keine Ehrensäule, denn die hat er sich selbst gesetzt.

— **Oeffentliche Sitzung der Stadtverordneten.** Auf Antrag der gemischten Deputation für Bildung von Parochialausschüssen hat der Stadtrath beschlossen im Hinblick auf die dem in nächster Zeit zusammentretenden Landtage vorliegenden Kirchen- und Synodalordnung die Verhandlungen über Bildung von diesseitigen Parochialausschüssen bis Ende d. J. zu sistiren, sie aber dann wieder aufzunehmen, falls ein Gesetz nicht zu Stande käme. Das Collegium erklärt sich damit einverstanden. — Ein für Anlegung einer zweiten Treppe in der I. Bürgerschule bestimmtes Postulat sowie ein Pachtvertrag, betreffend den bei der anzulegenden Güterbahnhofstraße gelegenen Streifen Landes, gelangen an die Finanzdeputation zur Prüfung. — In voriger Sitzung stellte Stadtverordneter Henkler einen auf Errichtung einer Mauer an der städtischen Arbeitsanstalt zum Behufe der Vorbereitung des Straßendurchbruchs der Wettinstraße sich beziehenden Antrag. Heute erstattete Stadtverordneter Walter darüber Bericht. Die Finanz-Deput. verkennt keineswegs die wohlmeinende Absicht des Antragsstellers, aber mehrere Gründe sprächen gegen den Antrag. Die Steine, welche zu Errichtung dieser Mauer genommen werden sollen, sind schon für andere Zwecke berechnet, also würde es mit ein Paar Hundert Thalern nicht abgehen. Es fände durch Zerschneiden des Grundstücks der Arbeitsanstalt eine Trennung der Verwaltung statt, die doch einheitlich sein müßte, es würde die Controlle erschwert werden und eine Vermehrung des Aufsichtspersonals stattfinden müssen. Das Correctionshaus sei nicht Eigenthum der Stadt, sondern Stiftungseigenthum. Auch müßten noch andere Gebäude niedergerissen werden. Trotz dieser Gründe würde aber die Deputation für den Antrag gewesen sein, ihr Hauptgrund gegen denselben besteht aber darin, daß mit der Anlegung einer Straße durch die Arbeitsanstalt für die Wettinstraße Nichts gewonnen, und eine directe Verbindung der Friedrichstadt mit dem Postplatz dadurch nicht hergestellt werde, da ein Durchbruch durch die Grünegasse noch nicht erfolgt sei. Die Deput. sei einig, daß die Oeffnung der Wettinstraße von außerordentlicher Wichtigkeit und eine Lebensfrage für die betreffenden Stadttheile sei, aber diese Oeffnung müsse zuerst nach dem Herzen der Stadt, also nach dem Postplatz erfolgen. Deshalb habe die Deputation sich zu folgendem Antrage geeinigt: Ueber den Antrag des Stadtv. Henkler zur Tagesordnung überzugehen, weil zur Zeit die Wettinstraße in dieser Richtung zur Grünegasse nicht geöffnet und demgemäß ein Durchbruch durch die Arbeitsanstalt zwecklos wäre, den Stadtrath aber zu ersuchen, den so wünschenswerthen Durchbruch der Wettinstraße nach dem Postplatz thunlichst zu fördern, da nöthig die abgebrochenen Verhandlungen wieder anzuknüpfen und über den Stand der Angelegenheit noch vor Ablauf des Jahres Mittheilung und diesfallsige Vorschläge anher gelangen zu lassen. Nach der Debatte, welcher sich die Stadtv. Steyer, Müller I., Wolframm, Henkler, Gruner, Ritz, Schulze II., Gregor und Henkler, und nachdem Ref. nochmals in warmer Weise den Deputationsantrag, der im Interesse der Betheiligten gestellt sei, befürwortet hatte, wurde der Antrag der Deputation einstimmig angenommen. — Stadtv. Klepperbein berichtet über den stadträthl. Antrag auf Uebernahme der Emeritirungsfonds-Beiträge des Archidiaconus an der Kreuzkirche auf die Parochialkasse. Die Stadtverordneten hatten früher den Antrag, 1200 Thlr. auf die Parochialkasse zu übernehmen unter Hinweis auf das Gesetz, die Pensionsverhältnisse der Geistlichkeit betreffend abgelehnt. Der Stadtrath erneuert nun seinen frühern Antrag und motivirt denselben damit, daß jenes Gesetz hauptsächlich die Geistlichen auf dem platten Lande und in kleinern Städten berühre, für große aber das Beispiel Leipzigs, welches die Zuschüsse aus dem Kirchenvermögen gebe, maßgebend sein müsse. Bei den Landtagsverhandlungen sei auch in Folge einer Petition aus Leipzig dies Verhältniß zur Sprache gekommen. Der Stadtrath meint, wenn ein so großer Abzug am Einkommen des Archidiaconus stattfände, werde von den hiesigen Geistlichen an der Kreuzkirche, die in gleichem Gehalte mit dem Archidiaconus ständen, diese Stelle Niemand übernehmen, und auch ein Auswärtiger nicht zu gewinnen sein. Da die Kreuzkirche kein Vermögen habe, das Sophienärar durch stattfindenden Bau jetzt sehr belastet sei, so soll die Parochialkasse auf 3 Jahr je 400 Thlr. übernehmen. Die Deput. ist durch die Gründe des Stadtraths überzeugt, und würde Zustimmung beantragen, wenn der Stadtrath auf den diesseitigen Antrag wegen Fixirung der Geistlichen bisjetzt geantwortet hätte. Darum schlägt sie vor, die Beschlußfassung über das Postulat bis zu dem Zeitpunkte auszusetzen, bis zu welchem der Stadtrath